



Gefragt, nötig, präsent

Zur Diskussion um den Pfarrberuf¹

Nach einer intensiven Phase der innerkirchlichen, berufsständischen wie akademischen Debatten zum Pfarrberuf in den Jahren zwischen 1999 und 2003 ist es augenblicklich eher still um unser Thema geworden und stehen andere Fragen wie etwa die Spiritualität (mit der Geistlichen Begleitung als einem der Schwerpunkte²) und die Fragen der Kirchenbindung und der Kirchenmitgliedschaft stärker im Mittelpunkt des Interesses. Könnte daher zum Pfarrberuf schon alles geklärt sein, was sich überhaupt klären lässt? Ist eine gewisse Ermüdung der Beschäftigung mit einer der – historisch gesehen – konstitutiven Fragestellungen des Protestantismus eingetreten? Aus meiner Sicht sind die Verbindungslinien zwischen Kirchentheorie, Pfarrberuf und Spiritualität noch lange nicht erschöpfend herausgearbeitet worden. Das Nachdenken über den Pfarrberuf darf weder von der Kirchentheorie noch von der Spiritualität losgelöst werden, da mit dem Pfarrberuf immer auch ein ganz spezifisches Kirchenbild sowie Konsequenzen für die Spiritualität der Kirche und ihrer Mitglieder verbunden sind. Ich versuche daher, mit meinen Überlegungen nichts anderes als eine Navigationshilfe im komplexen Gelände der Diskussion um den Pfarrberuf zur Verfügung zu stellen, die auf eine präzisere Bestimmung des je eigenen Standortes im Kontext von Kirchentheorie, Spiritualität und Pfarrberuf zielt. Der Aufbau meiner Überlegungen folgt dabei dem gewählten Dreischritt von gefragt, nötig und präsent, der sich als hilfreich für die Diskussion um den Pfarrberuf erweist. »Gefragt« geht dabei vom empirischen Be-

fund aus, »nötig« beschäftigt sich mit der dogmatischen Voraussetzung und »präsent« skizziert die daraus resultierende angemessene Haltung im Pfarrberuf. Selbstverständliche Voraussetzung der Überlegungen sind die Strukturen gegenwärtiger Volkskirchlichkeit. Diese werden als Gegebenheit und historisch gewachsenes kulturelles Phänomen vorausgesetzt und hier nicht eigenständig diskutiert. Die Strukturen gegenwärtiger Volkskirchlichkeit stellen ja, was in den evangelischen Kirchen zu gerne vergessen wird, die wirtschaftliche Basis dessen dar, was wir gerne als »kirchliches Leben« oder »Gemeinde vor Ort« zu bezeichnen pflegen und schaffen die erforderlichen Rahmenbedingungen für die Ausübung des Pfarrberufs in der uns vertrauten Weise.

I. Pfarrerinnen und Pfarrer sind gefragt

a) Empirische Beobachtungen

Die Kirchenmitgliedschaftsstudien und die so genannten Pfarrerszufriedenheitsuntersuchungen der letzten Jahre machen darauf aufmerksam, dass das Phänomen einer Unzufriedenheit mit der Leistung der evangelischen Pfarrerschaft weitgehend im Bereich der binnengemeindlich Engagierten zu verorten ist, die noch mehr Einsatz für »ihr« Segment des kirchlichen Lebens fordern und darüber klagen, dass sich der Pfarrberuf oft zu stark ihrer Steuerung und Kontrolle entzieht. Hohe Zufriedenheit mit der Arbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern dagegen herrscht bei den anscheinend distanziert Kirchenverbundenen vor.³

Inhalt

■ Artikel

Dr. Klaus Raschzok,
Gefragt, nötig, präsent **81**

Hans-Gerhard Gross,
Berufen, gesandt, gesegnet **91**

Christian Schümann,
Recht hat, wer die
Weisungen Gottes achtet **92**

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser **94**

■ Hinweis

Freie Pfarrstelle **85**

Dr. Eckart Otto,
40 Jahre Evangelische
Theologie an der LMU **93**

Hochschule f. Kirchenmusik,
Bibliothek einsehbar **93**

Hartmut Leonhard Wolf,
Wohin mit meinen
Acredobank-Anteilen? **94**

■ Ankündigungen **95**

b) Sieben Trends, welche auf der Ausübung des Pfarrberufs gegenwärtig in besonderer Weise lasten

Die Ausübung des Pfarrberufs in den deutschen evangelischen Kirchen wird gegenwärtig durch eine Reihe von kirchlichen wie gesamtgesellschaftlichen Trends und Tendenzen beeinflusst, die ich im Sinne holzschnittartiger Hinweise kurz skizzieren möchte, ohne sie umfassender analysieren zu können. Es geht mir bei den benannten sieben Trends also lediglich darum, auf typische Phänomene aufmerksam zu machen, die sich gegenwärtig im Pfarrberuf als belastend bemerkbar machen.

(1) Die Ökonomisierung der Kirche.

Gemeint ist der zunehmend auf den Kirchengemeinden und kirchlichen Organisationseinheiten wie z.B. den Dekanatsbezirken lastende und aus der notwendigen Konsolidierung der kirchlichen Haushalte resultierende Finanzierungsdruck, der letztlich beim Pfarrberuf landet, dessen Angehörige häufig als die zum Teil (noch) einzigen kirchlichen Hauptamtlichen die damit verbundenen Einschränkungen wie Mitarbeiterstellen- und Mittelkürzung durch erhöhten Arbeitseinsatz zu kompensieren haben. In diesem Zusammenhang gehört auch der mit dem zunehmenden Einsatz Ehrenamtlicher in allen Bereichen kirchlichen Arbeitens sich steigernde hohe Betreuungsaufwand, den Pfarrerinnen und Pfarrer stellvertretend zu leisten haben. Die deutlichere Mitverantwortung wie Inpflichtnahme der Kirchengemeinden vor Ort für ihre Finanzangelegenheiten infolge der Ökonomisierung des gesamten kirchlichen Handelns hat unweigerlich auch Auswirkungen auf die kirchliche Kommunikation. Alles, was in der Kirche geschieht, scheint sich damit zur finanziellen Herausforderung zu entwickeln. Wegen der Multiplikatorenfunktion des Pfarrberufs erweist sich dies als besonders fatal, da Pfarrerinnen und Pfarrer häufig unbewusst die Grundannahmen des ökonomischen Diskurses in die Breite ihrer beruflichen Beziehungen im System Volkskirche tragen und nicht auf den mit der Problemstellung inzwischen vertrauten Kreis der binnengemeindlich Engagierten beschränken. Lassen sich Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrem Berufshandeln zu stark von ökonomischen innerkirchlichen Zwängen bestimmen, so werden sie im Rahmen volkskirchlicher Begegnungen sehr leicht ungläubwürdig. Dass in der evangeli-

schen Kirche anscheinend immer nur vom Geld geredet wird, ist für die regelmäßig Kirchensteuer entrichtenden »distanziert« verbundenen Kirchenmitglieder nur schwer nachvollziehbar. Vor allem wenn sie kirchliche »Leistungen« wie zum Beispiel Kasualien punktuell in Anspruch nehmen, damit auf eine für sie selbstverständliche Weise ihre Kirchenmitgliedschaft pflegen, und dann mit Finanzzwängen durch kirchliche Amtsträger konfrontiert werden, kann es zu Unverständnis kommen. Aber auch die beliebte Anpassung des innerkirchlichen Sprachgebrauchs an den so genannten »Business-Jargon« stellt ein verräterisches Kennzeichen einer durch die Ökonomisierung begünstigten Pseudo-Professionalität im Pfarrberuf dar.

(2) Die Organisationswerdung evangelischer Kirchen in Deutschland.

Kennzeichen der zunehmenden Organisationswerdung von Kirchen sind zentral gesteuerte Kampagnen und Aktionen. Zunehmend wird von den kirchenleitenden Organen in den einzelnen Landeskirchen wie von den EKD-Gremien insgesamt eine Leitlinienkompetenz auch für das kirchliche Handeln vor Ort beansprucht. Die angestrebte Gleichförmigkeit kirchlichen Auftretens, Handelns und Argumentierens und die unterschiedlichen kirchlichen Gesamtstrategien und Gesamtkonzepte stufen ungewollt Pfarrerinnen und Pfarrer zu im EKD-Jargon zwar immer noch »leitenden«, aber letztlich dennoch untergeordneten »Mitarbeitern« der Organisation »Kirche« herab. In der Praxis tritt dabei dann doch letztlich der verdeckte Steuerungsanspruch landeskirchlicher Einrichtungen und Dienststellen an die Stelle der gerne propagierten Dienstleistungsfunktion für die »Gemeinden vor Ort«. Auch die in nahezu allen deutschen evangelischen Landeskirchen vollzogene Stärkung der so genannten »mittleren« Ebene bindet Kräfte im Pfarrberuf und entzieht sie ihren genuinen Aufgaben. Dekanatsbezirk und Kirchenkreis erhalten zudem eine ihnen faktisch nicht zu eigene Bedeutung als zu bearbeitendes Handlungs- und Steuerungsfeld, da Finanzentscheidungen an sie delegiert sind. Auch die organisationstheoretisch anscheinend so plausible Trennung von strategischem und operativem »Geschäft« im Bereich der landeskirchlichen Personalführung macht aus Pfarrerinnen und Pfarrern letztlich eine Verfügungsmasse kirchlicher Ge-

samtstrategien und verschleiert den Blick auf die tatsächlich im Berufsfeld vorhandenen Problemstellungen, die unweigerlich immer mit konkreten Berufsbiografien verbunden sind.

(3) Die Episcopalisierung der evangelischen Kirche.

Die nicht zuletzt durch die Mechanismen der modernen Mediengesellschaft bedingten Verschiebungen im Selbstverständnis des evangelischen Bischofsamtes wirken sich ebenfalls unmittelbar auf den Pfarrberuf aus. Sie sind eng mit der Organisationswerdung der evangelischen Landeskirchen verbunden. Stillschweigend vollzieht sich in der öffentlichen Wahrnehmung eine Anpassung an das Modell des nachkonziliaren römischen Bischofsamtes mit seinem bischöflichen Gesamtanspruch auf alle Kirchenmitglieder ungeachtet der Zuständigkeitsbereiche der Pfarrerschaft. Pfarrerinnen und Pfarrer werden damit in den Kirchengemeinden vor Ort zu Vertreterinnen und Vertretern der Bischöfe, die das eigentliche kirchliche Geschehen in ihrer medialen Präsenz steuern und darstellen, und die bei öffentlich bedeutsamen Anlässen wie zum Beispiel Trauerfeiern im Zusammenhang von großen Unglücksfällen selbst wie Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer gottesdienstlich agieren. Hinzu kommt die Vernachlässigung der Grundaufgabe einer Sorge für den Pfarrberuf und damit der Ausfall einer ursprünglichen Kernaufgabe des evangelischen Bischofsamtes. Der zunehmende Macht- und Steuerungsanspruch des bischöflichen Amtes in den evangelischen Landeskirchen durch eine Übersteigerung des Gedankens der Vertretung der Kirchen in der medial geprägten Öffentlichkeit und das damit korrespondierende medial geprägte Agieren der evangelischen Bischöfinnen und Bischöfe (bis hin zur Kleidung!) macht aus den Pfarrerinnen und Pfarrern Hintergrund-Mitarbeiter der Kirche. Eine Zurücksetzung des Geistlichen Amtes und eine fatale Hierarchisierung im öffentlichen Erscheinungsbild der evangelischen Kirchen sind die unbeabsichtigten Folgen. Pfarrerinnen und Pfarrer werden damit – wie im römisch-katholischen Kirchenverständnis – lediglich als die Vertreterinnen und Vertreter des Bischofs vor Ort in seiner Abwesenheit wahrgenommen. Die »Kirche der Freiheit« ist damit möglicherweise nichts anderes als eine Kirche der Frei-

heit des EKD-Ratsvorsitzenden, dessen virtuosen denkerischen Vorgaben sich die einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrer als »Leitende Geistliche« anzupassen haben.

Ein grundlegendes Problem besteht darin, dass die landesbischöfliche Sorge um den Pfarrberuf weitgehend nur als Hintergrundaufgabe ausgeübt werden kann, die in der medial orientierten Öffentlichkeit kaum Punktgewinne einträgt. Angesichts der in wenigen Jahren anstehenden Wahl eines neuen Landesbischofs in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sind aus diesem Grund bereits jetzt Anfragen an das erforderliche Profil eines zukünftigen Landesbischofs oder einer Landesbischöfin zu richten. Gehört die Sorge für das Geistliche Amt noch zu den Kernaufgaben des Bischofsamtes? Wird dies bejaht, dann ist hier auch der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein gefordert, seine Stimme zu erheben und an einer entsprechenden Bewusstseinsbildung innerhalb der Landessynode zu arbeiten.

Ein Seitenblick in die Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern macht deutlich, dass sich auch hier bereits - sicherlich ungewollt und in bester Absicht - eine Verschiebung vollzogen hat. Artikel 61 (Aufgaben des Landesbischofs) nennt in Absatz (1) Ziffer 2 des Aufgabenkatalogs bezeichnenderweise das Gespräch mit den Gemeinden vor dem Gespräch mit den Pfarrerinnen und Pfarrern. Analog dazu ist auch Artikel 64 Absatz (3) Ziffer 2 der bayerischen Kirchenverfassung mit dem Aufgabenkatalog der Oberkirchenräte in den Kirchenkreisen konstruiert. Aufgabe des evangelischen Bischofsamtes ist es, neben der Sorge für den Pfarrberuf, die sich nicht zuletzt im Wachen über die Schrift- und Bekenntnismäßigkeit der Verkündigung vollzieht, das Gespräch in der Pfarrerschaft anzuregen und nicht lediglich Leitlinien für die Umsetzung vorgegebener Anliegen durch die Pfarrerinnen und Pfarrer zu kommunizieren. Ich sehe hierin letztlich eine mangelnde Bereitschaft, dem Geistlichen Amt im besten reformatorischen Sinne das zuzugestehen, was das römische Kirchenverständnis an Verantwortung für die Kirche allein dem Bischof zubilligt, und spüre in solchen Tendenzen immer wieder den fatalen Anpassungsdruck an die öffentlich wesentlich plausible Schwesterkirche. Besonders problematisch wird dies, wenn das implizite Leitbild der

evangelischen als der »besseren katholischen Kirche« das öffentliche Handeln bei Konfliktfällen mit Pfarrerinnen und Pfarrern zu steuern beginnt und wir auch hier als evangelische Kirchen ungewollt an einer römischen Hierarchisierung partizipieren.

Nach reformatorischem Selbstverständnis gibt es nur das eine Predigtamt. Aufsichtsämter wie das evangelische Bischofs- oder Superintendenten- bzw. Dekansamt, die streng genommen nur Funktionen des einen gleichberechtigten und nicht-hierarchisch gestuften Predigtamtes sind, gehören in den Bereich der menschlichen Ordnung. Es sollte nachdenklich stimmen, dass die frühen Wittenberger reformatorischen Ordinationsformulare sich gerade nicht an der spätmittelalterlichen Priesterweihe, sondern stattdessen an der Bischofsweihe orientierten. Pfarrerinnen und Pfarrer sind Bischöfinnen und Bischöfe ihrer Gemeinden, die getauften Glieder dieser Gemeinden aber sind nach reformatorischem Kirchenverständnis die Priesterinnen und Priester. Immer wieder beobachte ich in der kirchlichen Öffentlichkeit den fehlenden Mut, dazu zu stehen, dass die reformatorischen Kirchen von ihrem Amts- und Leitungsverständnis her nicht dem römischen Kirchenmodell vergleichbar sind und das reformatorische Kirchenverständnis sich durch die von Friedrich Schleiermacher entworfene Theorie der sich selbst steuernden Kirche auszeichnet, die gerade kein explizites bischöfliches oder päpstliches Leitungsamt als hierarchische Steuerungsinstanz an ihrer Spitze benötigt.⁴

Für mich bis heute aufschlussreich ist eine Begegnung mit dem schon lange verstorbenen Augsburger Bischof Dr. Joseph Stimpfle in meiner Zeit als Gemeindepfarrer im schwäbischen Zusmarshausen. Es war bei der Einweihung des neuen Rathauses im Markt Dinkelscherben Ende der 80er Jahre, als dieser katholische Bischof in seiner un-nachahmlichen, durch seine Herkunft aus einem Rieser Bauerndorf geprägten listig-klugen Art in den Vorgesprächen auf das reformatorische Amtsverständnis rekurrierte, um den anscheinend protokollarisch als ebenbürtig erforderlichen evangelischen Regionalbischof ebenso wie den evangelischen Dekan »auszuschalten« und die Segnungshandlung gemeinsam mit mir als dem zuständigen evangelischen Ortspfarrer vorzunehmen. Er als Diözesanbischof, so argumentierte Dr. Joseph Stimpfle

damals zu unser aller Überraschung, nehme hier doch nur seine genuinen Rechte als eigentlicher Ortspfarrer wahr und stünde damit nach reformatorischem Amtsverständnis auf einer Ebene mit dem evangelischen Ortspfarrer.

(4) Die Pentecostalisierung der Kirchengemeinden.

Zunehmend beobachte ich in den vergangenen Jahren Veränderungen der landeskirchlichen Kirchengemeinden hin zu stärker freikirchlich orientierten Milieus als eine Tendenz, die sich vor allem im Bereich der engagierten Ehrenamtlichen bemerkbar macht. Ich möchte nahezu von einer Dominanz des pentecostalischen, d.h. pfingstlerisch-freikirchlichen Milieus bei den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Tendenz sprechen, das sich vor allem im Bereich des Gottesdienstverständnisses wie in der Haltung gegenüber dem Pfarrberuf und bei den Fragen des Umgangs mit den volkskirchlichen Strukturen auswirkt. In der zunächst sehr positiven gestärkten Position des Ehrenamtes, in der immer wieder beanspruchten und zu Konflikten führenden Aufsichtsfunktion von Kirchenvorständen gegenüber dem Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer und in der an vielen Orten zu beobachtenden Einführung der »ganz anderen« Gottesdienste mit ihrem veränderten gottesdienstlichen Klima vollzieht sich zugleich eine atmosphärische Milieuvorschiebung landeskirchlicher Kirchengemeinden in den freikirchlichen Bereich. Vor allem die aus missionarischer Perspektive auf den ersten Blick so effektive Umverlagerung der aufwändigen Predigt- und Gottesdienstvorbereitung der Pfarrerinnen und Pfarrer von der »stillen« persönlichen Arbeit am Schreibtisch bei der klassischen Predigt hin zur zielgerechten Gottesdienstentwicklung im Team spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Auch die in vielen Kirchengemeinden initiierten Leitbildprozesse haben zu einer Individualisierung und zunehmend bürokratisch orientierten Gestaltung von Kirchengemeinden geführt, die diese freikirchlichen Gemeinden an vielen Stellen annähern, zumindest im Bewusstsein zahlreicher ehrenamtlich Engagierter. Nicht zufällig ist auch die beliebte Orientierung an der Willow-Creek-Bewegung und an vergleichbaren Modellen im Bereich der Gemeindeentwicklung, die mit hoher Plausibilität

und anfänglichen Erfolgen zugleich Entlastung für den Pfarrberuf zu versprechen scheint. Bei dieser von mir als Pentecostalisierung bezeichneten Milieuvverschiebung stellt immer die soziale Nähe unter körperlich Anwesenden das unhinterfragte Theorem für Kirchlichkeit dar. Wir spüren hier das Erbe der im ausgehenden 19. Jahrhundert einsetzenden Gemeindebewegung, das bis hinein in die Bilder der urchristlichen Gemeinden über die Predigt prägt und keinesfalls den historischen Gegebenheiten der frühen Kirche entspricht.

Oft verfügen im Kreis kirchlicher ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie in kirchlichen ehrenamtlichen Leitungsgremien lediglich die Pfarrerin bzw. der Pfarrer über die »volkskirchliche« Perspektive und sind imstande, diese einzubringen, auch entgegen der scheinbar überzeugenden Plausibilität anders lautender einfacherer Konzepte.

Die Bedeutung des zunehmend wichtigen und die kirchliche Arbeit prägenden ehrenamtlichen Engagements darf aber nicht dazu führen, dass der Pfarrberuf sich ausschließlich auf diesen Kreis hin bezogen definiert. Vielmehr sind die ehrenamtlich Engagierten in den Dienst der Kirche an der gesamten Volkskirche einzubeziehen. Diese Zielperspektive bedeutet in der binnengemeindlichen Arbeit eine kontinuierliche Bewusstseinsbildung.

Zum Trend zur Pentecostalisierung gehört auch, dass es in der »Gemeinde« wie in der »Synoden-Kirche« keine Bereiche der exklusiven Professionalität mehr für den Pfarrberuf gibt. Grundsätzlich ist alles, was Pfarrerinnen und Pfarrer tun, auch von Ehrenamtlichen auszuüben, zu beurteilen und zu überprüfen. Wir begegnen hier der fatalen Folge eines überspannten Begriffs des Priestertums aller Getauften, das nach Hans Asmussen eben gerade kein »Predigertum aller Getauften« ist.

(5) Die Ausdifferenzierung der Lebensstile der Kirchenmitglieder.

Die zunehmende Ausdifferenzierung der Lebensstile der Kirchenmitglieder, die sich auf der Ebene der Zeitrhythmen, im unterschiedlichen Freizeitverhalten und in der Freizeitkultur artikuliert und eine individuelle Begleitung von Lebensprozessen durch Pfarrerinnen und Pfarrer erforderlich macht, wie sie sich etwa an der zunehmenden Bedeutung der Geburtstage und Jubiläen

und dem Wunsch nach gottesdienstlicher Begehung äußert, fordert dem Pfarrberuf hohe Flexibilität und Einfüguungsleistung ab. Eine Vielzahl eigenständiger Lebenswelten prägt die selbst auf den ersten Blick homogenen Kirchengemeinden. Hinzu tritt die hohe Mobilität der Kirchenmitglieder, das projektbezogene Engagement im Ehrenamt lediglich auf Zeit sowie ein mit der Ausdifferenzierung der Lebensstile und der zunehmenden Individualisierung unweigerlich verbundener Kreativitätsdruck in nahezu allen Bereichen des Pfarrberufs.

(6) Die zunehmenden Professionalisierungsanforderungen an den Pfarrberuf

Mit der Ausdifferenzierung der Lebensstile der Kirchenmitglieder eng verbunden sind die gestiegenen Professionalisierungserwartungen an den Pfarrberuf. Sie zeigen sich zum Beispiel im schulischen Religionsunterricht, in der Seelsorge, in der Mitarbeiterführung, in der Leitung und Steuerung diakonischer Einrichtungen wie Kindertagesstätten oder Sozialstationen auf kirchengemeindlicher Ebene, in der elektronischen Kommunikation und in vielen anderen Bereichen. Aber auch im Bereich des Gottesdienstes und der Verkündigung üben die hohen kreativen Anforderungen und Erwartungen einen massiven Druck auf Pfarrerinnen und Pfarrer aus. Allein ein Blick in die Stellenausschreibungen im Kirchlichen Amtsblatt macht die Veränderungen deutlich, die darin zu bestehen scheinen, dass ein herkömmliches Theologiestudium mit Vikariat und normaler kirchengemeindlicher Amtserfahrung noch lange nicht für eine Bewerbung mehr ausreichen scheinen.

(7) Die spezifischen Kommunikationsstrategien in modernen Gesellschaften und Organisationen.

Zu den Strategien des Überlebens in modernen Gesellschaften und Organisationen gehört zunehmend die Fähigkeit des Umschaltens von sozialer Distanz als Normalfall auf soziale Nähe als Ausnahmefall und »Luxus«. Pfarrerinnen und Pfarrer haben in ihrer Berufsausübung auch die soziale Distanz als einen der punktuell gewählten sozialen Nähe gleichwertigen Modus der Kirchenbindung mit einzukalkulieren und kommen häufig mit ihren schlichten Bildern einer binnenkirchlich orien-

tierten »Gemeinde« an die Grenzen ihrer Vorstellungsfähigkeit.

c) Zur Schnittstellenposition des Pfarrberufs in der Volkskirche

Der Pfarrberuf agiert im »Dazwischen« an der Schnittstelle zwischen privater, kirchlicher und öffentlicher christlicher Religiosität. Das Feld der herkömmlichen »Kirchengemeinde« ist dabei nur ein Standort unter mehreren und nicht der alleinige Aktionsraum für den Pfarrberuf. Es gilt, ernst zu nehmen, dass volkskirchliche Strukturen selbstverständlicher Teil des Dienstauftrags von Pfarrerinnen und Pfarrern sind und mit zum selbstverständlichen Auftrag einer Kirchengemeinde gehören. Diese Tatsache und Aufgabe ehrenamtlich Engagierten, vor allem im Bereich der ehrenamtlichen Leitungsgremien einer Kirchengemeinde zu vermitteln, ist eine nicht immer einfache Aufgabe und bedarf gerade gegenüber den ehrenamtlich Engagierten einer hohen Vermittlungsleistung, die nahezu ausschließlich vom Pfarrberuf zu erbringen ist. Pfarrerinnen und Pfarrer können in ihrer Berufsausübung aus der volkskirchlichen Verantwortung nicht entlassen werden, auch wenn ein Rückzug aus diesem Bereich ihnen in der Berufsausübung manches erleichtern würde.

Der Pfarrberuf lässt sich daher als Integrationsberuf an der Schnittstelle der verschiedenen Formen der Wahrnehmung von Mitgliedschaft in der Kirche beschreiben. Darüber hinaus gibt es nicht die unsichtbar verlaufenden eindeutigen Grenzen zwischen kirchlich, kirchlich-distanziert, nicht-kirchlich usw., sondern die Grenzen beziehen die einzelnen Subjekte selbst mit ein. Dies bedeutet, dass zum Beispiel auch kirchengemeindlich Engagierte über Anteile der anderen scheinbaren Klassifizierungen verfügen und diese lebensgeschichtlich jeweils unterschiedlich akzentuieren. Die Fähigkeit, mit diesen Zusammenhängen sach- und personengerecht umgehen zu können, stellt eine wesentliche Herausforderung im Pfarrberuf dar. Pfarrerinnen und Pfarrer stehen daher in der Mitte des Systems »Volkskirche«, aber sie dürfen nicht der Mittelpunkt des Systems »Kirchengemeinde« im binnengemeindlichen Sinne sein. Diese Spannung ist als Zuwendungs- und Anerkennungsaskese auszuhalten, wenn der Pfarrberuf seine Funktion erfüllen soll, in der Mitte des volkskirchlichen Systems als anschaulich gewordenes religiöses Leben zu ste-

hen. Pfarrerinnen und Pfarrer haben diesen Konflikt in ihrer eigenen Berufsausübung kontinuierlich auszutragen.

d) Ein erstes Fazit

Eine so genannte »blühende Gemeindearbeit« bedeutet damit unter den Rahmenbedingungen gegenwärtiger Volkskirchlichkeit eine »doppelte« Belastung für den Pfarrberuf oder führt zur Vernachlässigung der Mehrheit der nicht die soziale Nähe als kirchliche Bindungsform wählenden, finanziell aber die Volkskirche und ihre bestehenden Strukturen erst ermöglichenden Kirchenmitglieder. Im Grunde genommen bedeutet dies, dass der Pfarrberuf in »doppelter« Weise gefragt ist. Anders gesagt: Zwei Arbeitsfelder versuchen, die Angehörigen des Pfarrberufs jeweils voll zu fordern. Dies führt nahezu zwangsläufig zu einer Überforderung, wenn diese »doppelte« Herausforderung ernst genommen wird. Festzuhalten gilt jedoch: Der Pfarrberuf ist gefragt. Dies zeigt der empirische Befund, der zugleich einen grundsätzlichen Konflikt offenbart, in dem der Pfarrberuf kontinuierlich steht, wenn er nicht einen seiner grundlegenden Aufgabenbereiche vernachlässigen will.

II. Pfarrerinnen und Pfarrer sind nötig

a) Wilhelm Löhes Schwellenmetapher über das Geistliche Amt als kreative Transformation der Grundannahmen der Confessio Augustana

Mit seiner Ortsbestimmung: »Auf der Schwelle zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche steht das heilige Amt mit dem Schatz der Gnadenmittel«⁵ hat Wilhelm Löhe 1851 in seinem Beitrag »Kirche und Amt. Neue Aphorismen« eine kreative Transformation der Grundannahmen der Confessio Augustana zum Predigtamt vollzogen. Für Wilhelm Löhe agiert der Pfarrberuf in einem Übergangsraum zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Spannend an dieser Schwellenmetapher ist, dass hier die Professionalität im Pfarrberuf an der spirituellen Dimension und nicht an der operationalen Ebene festgemacht wird. Anders dagegen ging das Pfarrberufs-Leitbild der Pfarrerinnen- und Pfarrervereine vor, das vor einigen Jahren entwickelt wurde, indem es die Professionalität im Pfarrberuf additiv und ohne explizite Berücksichtigung der spirituellen Dimension zu beschreiben versuchte, was letztlich zu einer von keinem Vertreter dieser Berufsgruppe er-

füllbaren Aporie führte.

Wilhelm Löhe greift auf die Grundannahme der Confessio Augustana zurück, dass das Predigtamt nicht aus der Gemeinde abgeleitet werden kann und sich göttlicher Stiftung verdankt. In Artikel 5 der Confessio Augustana (De Ministerio Ecclesiastico – Vom Predigtamt) wird ein Konstitutionszusammenhang beschrieben, der den Rechtfertigungsglauben herbeiführt und innerhalb dessen das von Gott eingesetzte Predigtamt eine entscheidende Vermittlerrolle ausübt: »Ut hanc fidem consequamur, institutum est ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta. Nam per verbum et sacramenta tanquam per instrumenta donatur Spiritus Sanctus, qui fidem efficit, ubi et quando visum est Deo, in iis, qui audiunt evangelium, scilicet, quod Deus non propter nostra merita, sed propter Christum iustificet hos, qui credunt se propter Christum in gratiam recipi.« (»Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt, welches da lehret, daß wir durch Christus Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches gläuben.«) Artikel 7 der Confessio Augustana (De Ecclesia – Von der Kirche) geht davon aus, dass es für die Existenz der Kirche ausreichend ist, wenn in ihr wie in einem Feldgeschehen durch das Predigtamt das Evangelium sachgemäß und methodisch verantwortet verkündigt und die Sakramente einsetzungsgemäß gereicht werden: »Item docent, quod una sancta ecclesia perpetuo mansura sit. Est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta.« (»Es wird auch gelehret, daß alle Zeit müße ein heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacrament, laut des Evangelii, gereicht werden.«)

Die Pointe dieser lebendigen Metapher von der göttlichen Stiftung des Geistlichen Amtes besteht darin, dass sie eine Freiheit im Rahmen einer Spannung aufrechterhält, die nicht vorschnell aufgelöst werden darf. »Gemeinde« und »geistliches Amt« stehen einander in Spannung gegenüber unter Christus als dem gemeinsamen Herrn und haben in

der Leitung der Kirche zusammenzuwirken. Entscheidende Aufgabe des geistlichen Amtes ist die Sorge für das Priestertum der Getauften.

b) Das Modell der mediatisierten Kommunikation und die Kirchengemeinde als Möglichkeitsraum:

Konsequenzen für den Pfarrberuf

In seiner 2007 veröffentlichten Bonner Habilitationsschrift zur Kirchenbindung hat Gerald Kretzschmar ein hilfreiches Modell entwickelt, dessen Grundlinien ich skizzieren und anschließend auf die Rolle des Pfarrberufs hin weiterentwickeln werde.⁶ Seine Grundannahme besteht darin, dass die institutionenkritische Subjektivierung des Glaubens eine grundlegende reformatorische Leistung darstellt. Sozialkulturell ausdifferenzierte Gesellschaften und Großorganisationen bilden Kommunikationsmuster zwischenmenschlicher Beziehungen aus, die helfen, alltägliche Interaktionssituationen zwischen einander fremden Menschen zu bewältigen. Kritische Anfragen gelten daher Krisendiagnosen postmoderner Beliebigkeit und Unverbindlichkeit, Orientierungskrisen bzw. Sinn- und Bindungskrisen.

Gerade diese Kritik an der Moderne, so Gerald Kretzschmars These, steht einer neutralen Betrachtung moderner menschlicher Beziehungen im Weg und erschwert

Pfarrstelle frei!

Die Evang.-Luth. Kirchengemeinden

Maroldsweisach und Eckartshausen

mit ca. 1.150 Gemeindegliedern sind seit 01.01.2008 vakant und suchen auf diesem Wege einen Pfarrer, eine Pfarrerin oder ein Pfarrers-Ehepaar.

Maroldsweisach liegt mitten in Deutschland, nördliches Bayern, in dem wunderschönen Naturpark Haßberge. Näheres zu Maroldsweisach finden Sie auch im Internet. Das Pfarrhaus wurde nach neuen Energierichtlinien renoviert. Ein junger, dynamischer Kirchenvorstand freut sich auf Ihre Bewerbung (natürlich auf dem Dienstweg).

Auskünfte:

Evang.-Luth. Pfarramt
Herrenstr. 22

96126 Maroldsweisach
Telefon: 0 95 32 - 249

eMail:

Maro-evangelisch@t-online.de

die Wahrnehmung faktisch vorhandener und realisierter Bindungspotenziale. Hinter der vermeintlichen Unverbindlichkeit stehen spezifische Bindungsmuster moderner sozial ausdifferenzierter Gesellschaften. Vorherrschend ist aber im innerkirchlichen Denken immer noch das einseitige Verständnis von Bindung als sozialer Nähe. Aber auch im herkömmlichen Sinne verstandene Bindungslosigkeit und Unverbindlichkeit können als Bindung verstanden werden. Auch hinter der sozialen Distanz steht ein eigenes Bindungsmuster, ebenso wie hinter der vermeintlichen Bindungslosigkeit. Bindung wird jedoch bei Gerald Kretschmar nicht als normative, sondern als deskriptive Kategorie verstanden. Moderne Gesellschaften werden unter anderem auch durch Beziehungslosigkeit und Unverbindlichkeit zusammengehalten.

Die Kirchenverbundenheit kennt daher unterschiedliche Formen der Kirchenbindung. Jedoch stehen die reformatorischen Kirchen im Drängen auf soziale Nähe und explizite Vergemeinschaftung in der Gefahr, einen großen Teil der faktischen Kirchenmitglieder auszuschließen. Die explizite Gemeinschaft körperlich anwesender Personen ist in den reformatorischen Kirchen zu einem Theologumenon geworden, dem in Bezug auf das alltagspraktische Verständnis von Kirche als Leib Christi der Primat zukommt. Gerald Kretschmar spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer Immunität der deutschen evangelischen Kirchen gegenüber der Wahrnehmung funktionierender und gelingender Strukturen. Die exklusive Fixierung auf Gemeinschaft und soziale Nähe im Zusammenhang mit der Wahrnehmung und Gestaltung von Kirchenbindung übersieht, dass die soziale Distanz maßgeblicher Bestandteil sozialer Bindung in der modernen Gesellschaft ist. Die vermeintlich distanzierte Kirchenbindung der Mitglieder Mehrheit wird als stabile Form der Kirchenbindung verstehbar. Soziale Distanz ist Voraussetzung, von sozialer Distanz auf soziale Nähe und umgekehrt umschalten zu können. Soziale Nähe scheidet als Grundmodus gesellschaftlicher Kommunikation aus. Sie stellt den Sonderfall dar und darf daher für die Kirchenbindung nicht zum Maßstab gemacht werden. Gerald Kretschmar beschreibt soziale Nähe als ein labiles Phänomen. Kirchliche Bindungsdiskurse, die auf soziale Nähe als einzig legi-

timer Form der Kirchenbindung zielen, forcieren damit seiner Meinung nach etwas, das von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Kirche erweist sich damit als Möglichkeitsraum für eine nähere Sozialbeziehung. Zeitliche Befristung und Punktualität zeichnen soziale Nähe aus. Auch die Kasualpartizipation der Kirchenmitglieder ist im Bereich der sozialen Distanz als Ausgangsmodus anzusiedeln.

Soziokulturelle Differenz und wechselseitige Fremdheit sind der Normalfall moderner interaktionsnaher Kommunikationsbeziehungen. Der Luxus naher und intimisierter Sozialbeziehungen wird für begrenzte Ausnahmesituationen reserviert. In der mediatisierten Kommunikation, wie Kretschmar dieses Phänomen bezeichnet, stellt die soziale Distanz eine modernetypische Variante sozialer Bindung zur Kirche dar. Auch der (traditionelle) Gottesdienst folgt den Grundannahmen mediatisierter Kommunikation. Er stellt Formen unmittelbarer Kommunikation zur Verfügung, die Anonymität und Distanz ermöglichen. Die erforderliche Konsequenz dieser Grundannahmen besteht in der Schaffung eines Varianzraumes möglicher kirchlicher Interaktionsbeziehungen. Das so genannte kerngemeindliche Leben ist dann gerade nicht der letzte Rest eines in ungebrochener Tradition zur urchristlichen Gemeinde stehenden authentischen christlichen Miteinanders, sondern eine Form kirchlicher Beziehungsgestaltung, die nur unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft möglich ist.

Die Grundannahmen Gerald Kretschmars aufnehmend ist somit die Rolle des Pfarrberufs im Geflecht mediatisierter Kommunikation innerhalb der Kirchenbindung zu beschreiben. Pfarrerrinnen und Pfarrer dürfen auf die Labilität und Punktualität sozialer Nähe als der Ausnahmeform der Kirchenbindung nicht enttäuscht und verletzt reagieren, sondern haben diese als Grundvoraussetzung der Kirche in der modernen Gesellschaft zu verstehen. Wenn ihr Wirken nur Möglichkeits- und keine Dauerräume sozialer kirchengemeindlicher Nähe aufrechterhält, darf sie dies nicht enttäuschen, so sehr konventionelle binnengemeindliche Argumentationsmuster ihnen gerade das Gegenteil mit hoher – auch ökonomischer – Plausibilität nahe legen.

Vom Hintergrund einer solchen Theorie der mediatisierten Kommunikation wird

unser Dreischritt »gefragt – nötig – präsent« für den Pfarrberuf im erweiterten Sinne verständlich: »Gefragt« sind Pfarrerrinnen und Pfarrer, wenn die vorherrschende Immunität gegenüber der Wahrnehmung funktionierender und gelingender Strukturen in der Kirche aufgebrochen wird. Meines Erachtens geschieht dies in der Zurückweisung der fatalen Grundannahme, dass in der Kirche in der Tat ohne Pfarrerrinnen und Pfarrer alles besser funktionieren würde. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind gefragt. Sie stellen die wesentliche Stütze gelingender Kirchenbindung auf der Basis sozialer Distanz dar und sind daher »nötig« für den Bestand der Kirche in der modernen Gesellschaft. »Präsenz« ist dann schließlich ihr Modus des Wirkens im Raum der Kirche als einem Möglichkeitsraum, der nur im Ausnahmefall in Gestalt sozialer Nähe und Intimität realisiert wird. Die Haltung der potenziellen Präsenz im Pfarrberuf berücksichtigt diese Grundannahme. Der Pfarrberuf in seiner gegenwärtigen wie historisch gewachsenen Konstruktion entspricht den Grundanforderungen der Kommunikation in modernen Gesellschaften und Organisationen. Zugleich erschweren diese Grundannahmen paradoxerweise kontinuierlich seine ungebrochene Ausübung.

c) Ergänzende Theorieannahmen zum Pfarrberuf in der Volkskirche

Ergänzende Theorieannahmen zum Pfarrberuf in der Volkskirche⁷ verstehen den Pfarrberuf als Darstellung von Religion an der Schnittstelle von öffentlicher, privater und kirchlicher christlicher Religiosität. Grundlegend für seine Ausübung ist die durch ihn vollzogene exemplarische Beziehungsarbeit am Leib Christi. Pfarrerrinnen und Pfarrer vollziehen in ihrer Berufs- wie Lebensgestaltung eine Darstellung des christlichen Glaubens in der persönlichen Anverwandlung. Konsequenzen der Religion als Beruf bestehen in der Transformationsleistung im Pfarrberuf gegenüber der nicht als Beruf ausgeübten Religion der Kirchenmitglieder. Wenn Pfarrerrinnen und Pfarrer Religion als ihren Beruf ausüben, so fordert dies von ihnen eine permanente Transformationsleistung gegenüber der nicht als Beruf ausgeübten Religion der getauften Christen. Religion als Beruf partizipiert an der Religionspraxis aller Getauften, unterscheidet sich aber auch wiederum signifikant von ihr. Mit dieser Herausforderung ist im Pfarrberuf zu leben und

umzugehen. Professionalität im Pfarrberuf ereignet sich im Transformationsprozess zwischen der als Beruf ausgeübten und der gelebten Religiosität in der angemessenen Handhabung der Differenz.

Eines der wesentlichen Kennzeichen des Pfarrberufs ist damit dessen Beziehungsorientierung, die in ihrer spirituellen Dimension als Beziehungsarbeit am Leib Christi beschrieben werden kann. Der professionelle Umgang mit Beziehungen lässt sich jedoch nicht allein im Rahmen funktionaler Theoriemodelle beschreiben. Die hilfreichen funktionalen Theorieannahmen zum Pfarrberuf bedürfen nicht nur der Ergänzung um die spirituelle, sondern auch um die beziehungsorientierte Dimension. Letztere folgt eigenen Gesetzen. Eines dieser spezifischen Gesetze der beziehungsorientierten Dimension ist zum Beispiel das Ansteigen der professionellen Beziehungsdichte im Laufe einer gelingenden Tätigkeit im Pfarrberuf, die sich nicht durch die Labilität und Punctualität der sozialen Nähe der wahrgenommenen Kirchenbindung alleine kompensieren lässt.

Die faktische Leitungs- und Mittelpunktrolle des Pfarrberufs wird in den evangelischen Kirchen nicht folgenlos negiert bzw. marginalisiert. Sie beruht auf der Verschleierung zentraler Zusammenhänge des Systems Volkskirche aufgrund binnengemeindlich geprägter ideologischer Vorentscheidungen, die sich bis zurück in das rekonstruierte Idealbild der urchristlichen Gemeinden hinein auswirken. Eine Klärung der Rolle des Pfarrberufs in der Kirchentheorie ist eine zwingende Notwendigkeit, die gerne in synodalen kirchlichen Strategieüberlegungen unterschätzt bzw. sogar unterdrückt wird.

Daraus abzuleiten sind schließlich auch Konsequenzen für den Auftrag des evangelischen Bischofsamtes und die Wahrnehmung der Aufsicht über den Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Kirche. Der Pfarrberuf braucht gerade angesichts seiner permanenten innerkirchlichen Infragestellung öffentliche Fürsprecher innerhalb der Landeskirchen. Die Last der Legitimation kann nicht den einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrern auferlegt und auch nicht an berufsständische Organisationen allein delegiert werden, sondern ist eine gesamtkirchliche Aufgabe.

d) Ein zweites Fazit

Die von mir eingeforderte Wertschät-

zung des nötigen Dienstes des Pfarrberufs bedeutet gerade nicht ein Pfarrerzentrierung, ebenso wie ein Ordinationsbewußtsein der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht die Klerikalisierung der Kirche zur Folge hat, da die Grundaufgabe des geistlichen Amtes nach reformatorischem Verständnis die Sorge um das Priestertum der Getauften und nicht der Selbsterhalt eines geistlichen Standes ist.

Die Sorge um das allgemeine Priestertum der Getauften hat eine gewisse Askese im Pfarrberuf zur Folge, nämlich Zurückhaltung in der Fixierung auf meine Person, ohne im Beziehungsgeschehen der Berufsausübung unpersönlich zu werden. Buchstabiere ich die Sorge um das Priestertum der Getauften als Aufgabe des Geistlichen Amtes im volkkirchlichen Systemzusammenhang durch, so bedeutet dies, die Autonomie und Souveränität der Gottesbeziehung der Einzelnen zu achten, zu pflegen und zu unterstützen und damit Möglichkeitsräume dieses allgemeinen Priestertums offen zu halten. Auch die klassische »Kirchengemeinde« ist damit kein exklusiver Vermittlungs- und Zugangsweg zur Gottesbeziehung. Nur, wenn die geistliche Dimension des Pfarrberufs mit ins Spiel gebracht wird, kann plausibel werden, dass der Pfarrberuf für die Volkskirche nötig ist. Der Pfarrberuf wird dann zu einem Beruf, der nötig ist und nicht einfach ersetzt werden kann. Es geht gerade nicht um ein übersteigertes »Amtsbewußtsein« und eine daraus abzuleitende Herrschaftsposition gegenüber der so genannten »Gemeinde«, sondern um Verantwortung für die Ausübung der Freiheit des mit der Taufe verliehenen allgemeinen Priestertums. Beeinträchtigt wird dies durch einen der Grundzweifel des nachneuzeitlichen Protestantismus, der in der Frage besteht, ob wir in den evangelischen Kirchen den Pfarrberuf überhaupt noch nötig haben. Damit ist umzugehen.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind aber auch nicht einfach (leitende) Mitarbeiter der Organisation Kirche. Sie sind vielmehr nötig, damit jeweils vor Ort Kirche wird.

III. Pfarrerinnen und Pfarrer sind präsent

a) Zum pastoraltheologischen Präsenzbegriff gegenwärtiger Praktischer Theologie

Präsenz ist nach Michael Meyer-Blancks Berliner Antrittsvorlesung von 1996 die persönliche Komponente des

Inszenatorischen als eine pastoraltheologische Kategorie, die für die unterschiedlichen beruflichen Situationen unterschiedlich durchzubuchstabieren ist. »Immer aber meint Präsenz, daß die Person ganz da ist, aber nicht als Privatperson, sondern in ihrer Funktion. [...] Präsenz ist die durch das Bewusstsein des Inszenatorischen gebrochene Authentizität.«⁸ Nicht die eigene Person soll präsent sein, »sondern die zu gestaltende Aufgabe soll persönlich gestaltet werden.« Es geht darum, dass die Person im Einklang mit dem inszenierten Evangelium steht. »Präsent ist, wer das Evangelium als Person in Szene setzt und das weiß und so folglich mit Überzeugung agiert.« Es geht somit um die Präsenz als inszenatorischer Nähe und Distanz zur eigenen Person und Rolle. Deutlich wird dies am Beispiel Predigt: Erforderlich ist für eine sachgemäße Predigtpraxis der Verzicht auf Erlebnis- und Befindlichkeitsrhetorik, weil dem Intimitäts- und Authentizitätsdruck auf Dauer niemand gewachsen ist. Predigt ist eben gerade keine Selbstinszenierung, und Predigerinnen und Prediger sind keine autobiographischen Entertainer.

b) Ordination und Präsenz

Bei der römischen Priesterweihe werden die zur Weihe zugelassenen Bewerber am Anfang namentlich aufgerufen und melden sich mit »Adsum« = ich bin hier, ich bin bereit. Der Einklang der Person mit dem bevorstehenden Geschehen wird so öffentlich proklamiert. »Das Adsum markiert das inszenatorische Bewusstsein einer Authentizität, die nicht nur von der eigenen Persönlichkeit, sondern wesentlich vom Auftrag der Wortverkündigung her geprägt ist. Adsum – ich bin da und bereit, in der Liturgie mitzuwirken, damit die Zuwendung Gottes ins Spiel kommt – mit Hilfe meiner Person, aber nicht garantiert durch meine Persönlichkeit.«

Auch in Band IV der Agende für Evangelisch-Lutherische Kirchen und Gemeinden von 1987 orientiert sich die alternative Ordinationsfrage nach Form B am römisch-katholischen Formular der Priesterweihe und teilt die Ordinationsfrage in einzelne Abschnitte, auf deren Fragen der Ordinand jeweils mit einem »Ich bin bereit« antwortet.⁹ Aber selbst die dort ebenfalls vorgesehene klassische lutherische Ordinationsfrage nach Form A kennt den Terminus »bereit«. Er begegnet in der Frage des Ordinator: »Bist du bereit, das Evangelium von Je-

Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, zu predigen...« Der Ordinand antwortet hier mit der dreigliedrigen Ja-Formel »ja, dazu helfe mir Gott durch Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes« oder schlicht mit einem »Ja, mit Gottes Hilfe.«

Zur Präsenz gehört, dass ich zumindest zu einem gewissen Teil auf mein eigenes Selbstverfügungsrecht verzichte und mich einfüge, indem ich mich zur Verfügung stelle. »Adsum« heißt nichts anderes als: Ich stehe zur Verfügung. Für mich ist dies ein wunderbares Bild für die Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern: Zur Verfügung zu stehen, präsent zu sein für die Beziehungsaufnahme, zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche.

Zur Verfügung zu stehen meint aber nicht, mich einfach aufreiben zu lassen von den anstehenden Aufgaben, sondern durchaus gestaltend einzugreifen, nachdem ich wahrgenommen habe. Wahrnehmung und Präsenz hängen eng zusammen. Präsenz ist die entscheidende Voraussetzung, um wahrnehmen und schließlich am Ende angemessen handeln zu können.

c) Präsenz und Arbeit an der Heiligen Schrift

Präsent zu sein vor der aufgeschlagenen Heiligen Schrift, für Gott und die Menschen ist daher die dem Pfarrberuf in der Volkskirche angemessene professionelle Kategorie der beruflichen Existenz. Präsenz meint mit Wilhelm Löhe das Stehen auf der Schwelle zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche als einer liminalen Kategorie. Präsenz stellt eine leibliche Kategorie dar, die menschliche Körper in Beziehungen in Beschlag nimmt. In der biblischen Textwelt präsent zu sein, ist eine der Grundvoraussetzungen im Pfarrberuf. Es geht mir um die Präsenz über der geöffneten Heiligen Schrift als entscheidender beruflicher Voraussetzung. Diese wird bisher im Pfarrberuf durch die Verantwortung für den traditionskontinuierlichen Gottesdienst und die diesem korrespondierende spezifischen Predigt(vorbereitungs)praxis ermöglicht.

Predigtvorbereitung darf deshalb nicht zum Druck im Sinne einer zielgerichteten Vorbereitung werden. Es geht bei der Predigtvorbereitung zunächst einmal um das Aussetzen gegenüber der Heiligen Schrift und um das Bewegen in ihr. Ich sehe gegenwärtig die Gefahr,

dass die Geistliche Begleitung dieses zunehmend abdecken muss, weil die Spielräume dafür im Pfarrberuf zu stark beschnitten werden bzw. Pfarrerinnen und Pfarrer sich diese Spielräume nicht mehr als legitim bzw. sogar von ihrem Berufsverständnis her geboten zugestehen.

Nur der traditionskontinuierliche Gottesdienst mit seiner spezifischen bibeltextbezogenen Predigtpraxis zwingt die Angehörigen des Pfarrberufs zur kontinuierlichen, im Regelfall wöchentlichen bibeltextbezogenen Präsenz über der heiligen Schrift, weil er darauf verzichtet, abrufbare Inhalte der Verkündigung in zeitgemäßer Form anschaulich zu vermitteln.

Nicht zufällig ist das große gegenwärtige Interesse der evangelischen Pfarrerschaft an der Geistlichen Begleitung verbunden mit dem Trend zu den »ganz anderen« Gottesdiensten, die gerade diese Präsenz vor der geöffneten Heiligen Schrift nur mehr bedingt erforderlich machen. Ich weise daher auf die fatalen Folgen einer zu ausschließlich zweck- und zielorientierten Arbeit mit und nicht an der Heiligen Schrift hin, die sich nicht zuletzt aufgrund der Erfordernisse der »ganz anderen« Gottesdienste, der Ökonomisierung der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung im Rahmen des persönlichen Zeitmanagements usw. einstellen und nicht folgenlos für das Verständnis des evangelischen Pfarrberufs bleiben werden.

d) Präsenz als Wahrnehmungsbereitschaft

In diesem Zusammenhang erinnere ich an eine der Grundannahmen der Seelsorgebewegung, die sich bei Anton Theophilus Boysen als dem Begründer der Pastoralpsychologie ebenso wie in Eduard Thurneysens Seelsorgelehre findet: Die über der Heiligen Schrift gewonnene Haltung einer Wahrnehmungsbereitschaft macht zugleich wahrnehmungsbereit für die menschlichen Lebensgeschichten, die im Pfarrberuf begegnen. Die Fähigkeit, biblische Texte auszuliegen, befähigt zugleich zur Wahrnehmung lebendiger Lebenstexte. Pfarrerinnen und Pfarrer vollziehen in ihrer exemplarischen Existenz die Präsenz vor der geöffneten Heiligen Schrift und werden dadurch präsent vor Gott und für die Menschen. Präsent bezeichnet dann die vor der aufgeschlagenen Heiligen Schrift gewonnene Haltung zum Aufbau von Beziehungen im Pfarrberuf in der wech-

seitigen Wahrnehmung von Weggefährtinnen und Weggefährten im Möglichkeitsraum Kirchengemeinde als körperbezogene Beziehungsarbeit am Leib Christi. Eine solche Präsenz artikuliert sich zugleich als Wahrnehmungsbereitschaft für die völlig unterschiedlichen Lebenswelten der Kirchenmitglieder. Zur Präsenz im Pfarrberuf gehört, dass sie als Haltung erst einmal ausgehalten wird, auch ohne ständig aktuell in Anspruch genommen zu werden. In der Volkskirche ist noch ein Wissen um eine solche exemplarische wie stellvertretende Präsenz von Pfarrerinnen und Pfarrern vor der geöffneten Schrift vorhanden.

Selbstverständlich besteht dabei die Gefahr, dass die Präsenz im Pfarrberuf durch engagierte Ehrenamtliche wie durch Hauptamtliche auch missbraucht wird und Pfarrerinnen und Pfarrer sich gegen solche »Übergriffe« zur Wehr setzen müssen. Die Kunst der Unterscheidung besteht darin, angemessen wahrzunehmen, wo diese potenzielle Präsenz des Pfarrberufs als Grundhaltung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Haupt-, Neben- oder Ehrenamt ausgenutzt wird und wo nicht.

Ein Problemfeld wird durch die Überschneidung der Freizeitbereiche markiert. Wenn Ehrenamtliche sich in der Freizeit kirchlich engagieren, weshalb dürfen sie dann die Pfarrerin oder den Pfarrer nicht ebenso in deren bzw. dessen Freizeit stören? Wie ist mit dieser Logik professionell umzugehen, ohne Verletzungen und Zurücksetzungen zu provozieren?

Ein Teil der im Pfarrberuf zu praktizierenden Lebenskunst besteht darin, persönlich in Beziehungen so zu kommunizieren, dass für alle Beteiligten der Schutzraum des Privaten oder Intimen gewahrt bleibt. Dieser Schutzraum wird jedoch über dem Kommunizieren in Beziehungen erst jeweils »ausgemittelt« und steht nicht von vornherein fest. Da Pfarrerinnen und Pfarrer sich in unterschiedlichen sozialen Milieus bewegen, verändern sich die Codes der Schutzräume bzw. werden auch unerwartet durchbrochen.

Die Präsenz-Figur stellt für mich die Grundlage einer Theorie des Pfarrberufs zur Verfügung. Sie leistet dies jedoch nur im Sinne der Doppelkategorie einer untrennbar miteinander verbundenen Präsenz für den Herrn der Kirche wie für deren Mitglieder.

Präsenz ist die der professionellen Ausübung von Religion als Beruf angemessene

sene Kategorie der Mitte zwischen privat und öffentlich. Vier Fallbeispiele zur Präsenz im Pfarrberuf sollen dies verdeutlichen:

Fallbeispiel 1:

Die Umstände einer Bestattungsanmeldung, die den Vorgang der einseitigen Beziehungsaufnahme im Pfarrberuf verdeutlichen.

Am Montagmorgen der Anruf des Bestatters im Pfarramtsbüro: Eine Frau aus einer benachbarten Großstadt sitzt bei ihm im Büro. Sie kenne mich und bitte mich um die Bestattung ihres verstorbenen Ehemannes. Der Name sagt mir nichts. Dennoch stimme ich zu und vereinbare am Nachmittag einen Gesprächstermin und lege die Beerdigung auf unserem Friedhof fest. Im Gespräch dann erschließt sich die Beziehungsaufnahme. Der Mann hatte sich am Samstag auf tragische Weise das Leben genommen. Die Ehefrau war daraufhin am Wochenende in den Heimatort des Verstorbenen gefahren. Am Sonntagmorgen besuchte sie dort den von mir gehaltenen Frühgottesdienst. Vor einigen Monaten hatte sie mich zusammen mit ihrem Mann dort schon einmal erlebt. Im Gespräch meinte sie: »So, wie ich Sie gestern wieder in der Predigt erlebt habe, war mir klar, dass Sie Verständnis haben werden für meine Situation, und meinen verstorbenen Mann in guter Weise auf seinem letzten Weg begleiten werden.« Die Beziehungsaufnahme über den Gottesdienst und die Predigt war einseitig erfolgt, ohne dass ich es bemerkt hatte. Selbst noch am Sonntagmorgen beim Verabschieden an der Kirchentüre hatte sie sich mir gegenüber nichts anmerken lassen. Nun erst wurde durch den Anruf des Bestatters die Beziehung dem Pfarrer gegenüber aktualisiert.

Fallbeispiel 2: Das Schulsekretariat.

Es geht um die Fähigkeit des Umschaltens von sozialer Distanz in soziale Nähe, die im äußerst abrupt erfolgen kann. Eine Szene im Sekretariat einer Schule macht dies deutlich. Ich stehe vor der »Theke«, der Schulleiter dahinter. Relativ barsch werde ich von ihm in Gegenwart seiner Sekretärin wegen irgendeiner Angelegenheit angepöbele, die im Zusammenspiel von Kirchengemeinde und Schule gerade wieder einmal nicht funktioniert hat. Und dann plötzlich öffnet der Schulleiter die Klappe der Theke und meint: »Kommen Sie schnell herein«, führt mich in sein Dienstzimmer, schließt die Doppeltüre hinter uns

beiden, und gewährt mir dann plötzlich Anteil an einer tragischen Familiensituation, die ihn gerade persönlich sehr bewegt.

Fallbeispiel 3: Der eingeschriebene Brief.

Es geht um das Phänomen der traumatischen Erfahrungen von Kirchenmitgliedern mit Angehörigen des Pfarrberufs in ihrer bezeichnenden Ambivalenz. Eine Gemeindepfarrerin hat große Schwierigkeiten mit einem Konfirmanden, der sich im Unterricht und darüber hinaus eine Menge herausnimmt und vor allem kaum die Unterrichtstermine und die Gottesdienstbesuche wahrnimmt. Es kommt zu einem Telefonat mit der Mutter des Konfirmanden, die wenig Verständnis für die Klagen der Pfarrerin aufbringt und schließlich argumentativ und eloquent die Pfarrerin ganz schön in die Ecke drängt. Da die Pfarrerin sich diesen in der Tat etwas abwegigen, aber intensiven Argumenten nicht gewachsen fühlt, schreibt sie dem Konfirmanden und seiner Familie nach Absicherung im Kirchenvorstand einen eingeschriebenen Brief, der den definitiven Ausschluss von der anstehenden Konfirmation mitteilt und die Möglichkeit offen lässt, im kommenden Jahr nochmals anzutreten. »Ich wollte die Sache vom Hals haben und mir nicht noch einmal ein solches Gespräch mit diesem Vater zumuten«, beschreibt sie ihre Sicht. Die Mutter des Konfirmanden, eine niedergelassene Ärztin, ist entsetzt über diese Form der Kommunikation mit einer kirchlichen Vertreterin. Der Kirchenaustritt ist ihre Konsequenz, nachdem weder ein Gespräch mit dem Dekan zustande kommt, noch der von ihr angeschriebene Landesbischof reagiert.

Fallbeispiel 4: Im Pfarrhaus brennt noch Licht.

Es geht um die fiktive Präsenz im Pfarrberuf, die zu einem Vertrauensverlust führen kann. Ich beschreibe dieses Phänomen am Beispiel meines früheren Nachbarn und Kollegen meiner Frau, die Pfarrerin einer großen städtischen Kirchengemeinde ist. Wir können uns in die Fenster blicken, da die beiden Pfarrhäuser einander gegenüberstehen. Es ist an einem Samstagabend im Sommer. Ich sitze bis spät in der Nacht am Schreibtisch. Drüben am Schreibtisch des Kollegen, der am Sonntagmorgen Gottesdienst hat, brennt auch noch Licht. Da es ziemlich laut in der Innenstadt ist, und der störende Lärm von den

außen vor einem Gasthof bis um Mitternacht sitzenden Gäste verursacht wird, rufe ich über das Telefon den Pfarrersnachbarn an und frage ihn, ob er denn wegen des Lärms auch nicht arbeiten könne, und ob wir gemeinsam etwas dagegen tun sollten. »Ach«, erhalte ich am Telefon zur Antwort, »ich sitze unter dem wunderschönen Nachthimmel auf der Terrasse vor unserem Wochenendhaus, und es ist hier draußen in der Natur so wunderbar still.« Anrufweberschaltung am Telefon und Zeitschaltuhr im Arbeitszimmer sorgten für die fiktive Präsenz im Pfarrhaus.

Die Fallbeispiele verdeutlichen das Phänomen der einseitigen Beziehungsaufnahme gegenüber den Angehörigen des Pfarrberufs. Sie beschreiben das Phänomen des von Pfarrerinnen und Pfarrern empfundenen Übergriffs durch Kirchenmitglieder wie umgekehrt das der traumatischen Begegnung mit Pfarrerinnen und Pfarrern. Hilfreich ist, zwischen »interner« Dienst-Organisation und Inanspruchnahme von »außen« zu unterscheiden. Die Missachtung dieses Unterschiedes ist Quelle zahlloser Irritationen in der Kommunikation mit Angehörigen des Pfarrberufs. In der Alltagsperspektive des Pfarrberufs geht diese Differenz oft verloren. Sie ist ein Preis, der für die Hektik und die Inanspruchnahme durch zu viele dienstliche Aufgaben zu entrichten, die die Wahrnehmungsfähigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern beeinträchtigen.

Professionalität artikuliert sich nicht allein in der Selbstorganisation im Pfarrberuf, sondern vor allem im Umgang mit Kirchenmitgliedern, die den Dienst des Pfarrers in Anspruch nehmen möchten. Die Kommunikation an der Schnittstelle zwischen privater, kirchengemeindlicher und öffentlicher Kirchlichkeit erfordert ein besonderes Augenmerk und darf nicht gering geschätzt werden. Konsequenz zu beachten ist die Asymmetrie des Kommunikationsverhaltens. Während für den Pfarrer bzw. die Pfarrerin diese Kommunikation alltäglich und meist auch zeitlich zusätzlich belastend ist, stellt sie für das Gegenüber oft die einmalige und zugleich selbstverständliche Pflege der Kirchenbeziehung dar. Das Recht im Pfarrberuf auf geschützte Zeiten, Familie, Rekreation usw. darf nicht kollidieren mit den legitimen Interessen von Kirchenmitgliedern zur Beziehungsaufnahme. Dieses zu gestalten, ist die entscheidende Herausforderung. Der Pfarrberuf er-

weist sich gerade in der Alltagskommunikation mit den Kirchenmitgliedern als Vermittler der Gottesberührung und Gottesbegegnung auf dem Weg der Beziehungsaufnahme und damit als Darstellung des Glaubens im Modus persönlicher Anverwandlung.

e) Potenzielle Präsenz und ordinationsbezogene Spiritualität als Haltung im Pfarrberuf

Potenzielle Präsenz stellt eine Form der Beziehungsarbeit dar, die zunächst scheinbar einseitig verläuft und über die Fähigkeit der punktuellen Aktualisierung verfügt. Diese Professionalität des Umgangs in Beziehungen als Kompetenz im Pfarrberuf macht eine künstleranalogue Berufstheorie erforderlich. Es geht um die Kunst der Balance und des Ausmittels von Schutzräumen in der Beziehungsarbeit am Leib Christi im Sinne eines permanenten Arbeitsprozesses. Der künstleranalogue Charakter des Pfarrberufs äußert sich unter anderem auch darin, dass seine Leistungen nur bedingt operationalisierbar sind, weil sie individuelle Produkte darstellen, die sich einer Normierung grundsätzlich zu entziehen scheinen. Darin besteht auch die Grenze aller Debatten über Professionalität und Qualitätssicherung im Pfarrberuf.

Kirchengemeinden stellen Möglichkeitsräume der Kirchenbindung dar. Sie benötigen einen präsenten Pfarrberuf, um ihre Aufgabe und Funktion zu erfüllen. Pfarrerinnen und Pfarrer wirken wesentlich daran mit, dass solche Möglichkeitsräume des Lebens und Gestaltens von Kirchenbindung entstehen, da sie darin die Rolle der Vermittler und Medien des Göttlichen bzw. Heiligen übernehmen. Sie stellen einen entscheidenden Zugangsweg in den Möglichkeitsraum Kirchengemeinde dar. Damit Pfarrerinnen und Pfarrer diese Aufgaben sachgerecht erfüllen können, müssen sie auf eine mit ihrer Ordination verbundene Spiritualität zurückgreifen können.¹⁰ Ordinationsbezogene Spiritualität meint, dass diese im Pfarrberuf mit den Grundfunktionen der Berufsausübung verbunden ist und keine zusätzlich zu erbringende Leistung darstellt. So ist zum Beispiel die Predigtvorbereitung als legitimer Zeit spiritueller Arbeit und nicht nur als zielstrebigere Weg zu einer ansprechenden und kreativen Verkündigung zu verstehen. Predigtvorbereitung dient daher nur zu einem gewissen zeitlichen Maß der konkreten Planung und Gestaltung der

Verkündigung, sondern stellt erst einmal freie geistliche Arbeit über biblischen Texten dar. Spiritualität im Pfarrberuf ist Lebensarbeit, die kontinuierlich die beruflichen Herausforderungen mit der persönlichen Lebenssituation, der eigenen Frömmigkeit, der im akademischen Studium eingeübten Theologie und der persönlichen wie öffentlichen Berufung zum Geistlichen Amt verwebt und verknüpft, um daraus die erforderliche Stabilität zu gewinnen. Spiritualität im Pfarrberuf nimmt von der Ordination zum geistlichen Amt ihren Ausgang und ist von daher als Ordinationserinnerung zu beschreiben. Sie ist erforderlich, damit Pfarrerinnen und Pfarrer den notwendigen, aber doch zugleich unmöglichen Forderungen des ökonomischen Paradigmas mit dem Modell der unternehmens- und dienstleistungsorientierten Kirche standhalten können und nicht in der Funktionalität ihres Berufes untergehen.

f) Ein drittes Fazit

Von der Präsenz vor Gott erschließen sich auch die beiden anderen Kategorien »nötig« und »gefragt«, da alle drei mit dem geistlichen Amt nach reformatorischem Verständnis zusammenhängen. »Gefragt« stellt die Frage nach der Berufung zum geistlichen Amt, »nötig« betont dessen göttliche Stiftung nach dem Verständnis der Confessio Augustana und »präsent« bezeichnet die wahrnehmungsoffene Haltung, die vor der heiligen Schrift gelernt und eingeübt wird, und dem Pfarrberuf die Sorge um das Priestertum der Getauften als entscheidende Aufgabe in der Volkskirche ermöglicht. Pfarrberuf heißt Arbeit auf der Schwelle der Tür und damit in der Volkskirche am Umschlagpunkt der kirchlichen Bindungsform von sozialer Distanz zur sozialen Nähe. Es geht um die Arbeit an der Verbindungs- bzw. Schnittstelle von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirchenbindung. Nach Wilhelm Löhe vollzieht sich dieses Arbeiten auf der Schwelle zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche bewusst im doppeldeutigen Sinne. Die Tür erinnert nicht zufällig an das Jesus-Wort: »Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.« (Johannes 10, 9) Pfarrerinnen und Pfarrer repräsentieren in ihrer Position auf der Schwelle zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche zugleich Christus, der durch sie hindurch wirken möchte.

Wenn es überhaupt ein exklusives Berufskennzeichen des evangelischen Pfarrberufs gibt, dann ist es diese mit der Ordination und damit mit der Berufung zum Geistlichen Amt verbundene Position des Arbeitens auf der Schwelle: die Präsenz. Pfarrerinnen und Pfarrer sind aber nicht nur gefragt, sondern auch nötig, damit Kirche existiert, im Sinne der Confessio Augustana auch als Gegenüber zur »Gemeinde« unter Christus als dem gemeinsamen Herrn. Darin besteht eine wichtige Funktion des »institutum est« des Predigtamtes aus CA 5. Es verdeutlicht, dass das Geistliche Amt eine göttliche Stiftung sui generis ist, die nicht aus der Gemeinde und aus dem Priestertum aller Getauften abgeleitet werden kann, sondern ihm in Spannung gegenübersteht. Pfarrerinnen und Pfarrer sind in der gegenwärtigen Volkskirche nötig und sichern deren Existenz. Aber ihre Arbeit als Beziehungsarbeit am Leib Christi ist auf den ersten Blick oft wenig attraktiv und bleibt oft zwangsläufig unsichtbar. Pfarrerinnen und Pfarrer werden dazu gebraucht, damit sie präsent sind, vor der geöffneten Heiligen Schrift für Gott und zugleich für die Menschen. Daran erinnert sie die Ordination zum Geistlichen Amt.

Der frühere Nürnberger Spitalprediger Friedrich Rittelmeyer beschreibt in seinem 1909, also vor fast einhundert Jahren erschienenen und damals in vielen Pfarrhäusern aufmerksam gelesenen Bändchen »Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebt« eine auch heute noch verheißungsvolle Perspektive, die meine Überlegungen zum Pfarrberuf beschließen soll:

»Kaum ein Stand bedarf heute so sehr der Stärkung und Ermutigung wie der evangelische Pfarrerstand. Die Lasten des herkömmlichen kirchlichen Wesens liegen auf vielen – Jungen und Alten – mit erdrückender Schwere. Daß wir neuen Zeiten entgegengehen, fühlt einer um den andern immer deutlicher. In dieser ersten und anfechtungsreichen Übergangszeit unsern Stand ein wenig stärken zu helfen, dazu ... ist dies Büchlein geschrieben worden [um] ... den Blick von allem Unerquicklichen auf das Hohe und Herrliche unseres Berufs zu lenken und ... neue Freude zu geben. Vielleicht könnte es ... die Gewissheit wecken, daß unser Beruf einem unverlierbaren Bedürfnis der Menschenseele entgegenkommt und daß recht wohl aus dem Alten heraus das

Neue entwickelt werden kann und muß.«¹¹

Professor Dr. Klaus Raschzok
Augustana-Hochschule,
Neuendettelsau

Berufen, gesandt, gesegnet

Liebe Schwestern und Brüder,

»Gefragt, nötig, präsent« – Die Pfarrerin, der Pfarrer des 21. Jahrhunderts.
»Gefragt, nötig, präsent«: Nimmt dieses Bild Wunschvorstellungen auf? Und wenn ja, sind das die eigenen Träume und Wunschvorstellungen, die Träume und Wunschvorstellungen der Pfarrerrinnen und Pfarrer? Oder werden sie von außen an sie herangetragen?

Gefragt: natürlich möchte ich gefragt sein und auch gefragt werden. Dann weiß ich: meine Meinung zählt, sie ist anderen wichtig, sie kann anderen helfen. Ich aber komme ich in den Gedanken und Überlegungen anderer vor. Ich bin ihnen wichtig. Und noch ein Gesichtspunkt: Wenn ich gefragt werde, dann werde ich nicht übergangen.

Nötig: natürlich möchte ich auch nötig sein. An meinem Platz. Es ist schön, nötig zu sein, und es gehört zu unserer menschlichen Würde, dass wir nötig sind an unserem Platz und in der jeweiligen Rolle, die wir erfüllen. Wenn wir nötig sind, dann werden wir gebraucht, mit unserer ganzen Person, mit unseren Gaben und Fähigkeiten, aber auch mit allem, wo wir an Grenzen stoßen – wir sind unverzichtbar, unentbehrlich.

Präsenz: Bei der Präsenz da scheiden sich ein wenig die Geister. Präsenz kann als Zugewandtheit Gestalt annehmen. Wer immer sich einem anderen zuwendet, ihm seine Aufmerksamkeit schenkt, signalisiert seinem Gegenüber: du stehst jetzt im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit, ich nehme dich wahr, ich versuche dich zu verstehen, du bist mir wichtig.

Unsere Kolleginnen und Kollegen landauf, landab praktizieren in unzähligen Begegnungen und Stunden diese Form der Präsenz und ich vermute, es ist ihnen auch die liebste Form der Präsenz. Aber es wird auch die andere Form der Präsenz an sie herangetragen, die sich verbindet mit dem Stichwort Pflicht. Die Präsenz heißt dann Residenzpflicht. Du hast anwesend zu sein. Oder sie verbindet sich mit dem Stichwort Forderung: Du hast jetzt für mich da zu sein. Erwartung von außen bestimmt hier das Bild der Präsenz.

Und das führt mich zu einem weiteren Bild:

Die Pfarrerin, der Pfarrer des 21. Jahrhunderts im Spannungsfeld der Erwartungen.

Wer das Amtsblatt bei den Stellenausschreibungen aufschlägt, kann bei dem Stichwort Erwartungen aus dem Stauen oft nicht mehr herauskommen. Ich habe ein beliebiges Beispiel herausgegriffen. Es kann für viele andere Ausschreibungen stehen.

»Der Kirchenvorstand sucht eine teamfreudige, organisatorisch geschickte Persönlichkeit mit Führungsqualitäten und Organisationsgeschick, die die vielfältigen Aktivitäten wertschätzend begleiten und neue Akzente setzen möchte. Ehrenamtliche sollen motiviert und gefördert werden. Die Gemeinde wünscht sich lebensnahe Predigt und Offenheit für alternative Gottesdienstformen. Kirchenmusik für alle Generationen sowie Erwachsenenbildung sollen ein besonderes Anliegen sein. Das lebendige und aufgeschlossene Miteinander mit der katholischen und islamischen Nachbargemeinde sowie mit Kommunen und Schulen soll weiter gepflegt werden.«

Jede dieser Erwartungen hat für sich genommen vermutlich ihren berechtigten Hintergrund und ist bestimmt auch gut nachvollziehbar. Aber als Gesamtpaket verdichten sich solche Erwartungen zur Beschreibung einer Person mit übermenschlichen Fähigkeiten. Und sie tragen zu einem gewissen Teil sicher auch dazu bei, dass die eigenen Erwartungen steigen. Als ein Ergebnis aus diesem Spannungsfeld der Erwartungen lese ich auch das Leitbild des Verbandes der Vereine Evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland. Da ist u.a. folgendes zu lesen:

Pfarrerrinnen und Pfarrer leben mit der Gemeinde, sie

- überzeugen durch geistlich-theologische Kompetenz
- stiften zum Glauben an
- machen Lust auf spirituelles Leben
- inszenieren mit anderen zusammen ansprechende Gottesdienste
- mischen sich ein
- sind Dialogpartner in Lebensfragen
- wirken durch ihre Persönlichkeit
- bringen Beruf und Privatleben unter einen Hut
- fördern Begegnung und Gemein-

Anmerkungen:

- 1 Vortrag auf der Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerrinnen und -pfarrer des Pfarrer- und Pfarrerrinnen-Vereins der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern am 14.4.2008 in der Evangelischen Tagungsstätte Wildbad Rothenburg. Für die Druckfassung wurde die Form der mündlichen Rede weitgehend beibehalten, vom Vf. leicht gekürzt.
- 2 Vgl. Dorothea Greiner, Erich Noventa, Klaus Raschzok u. Albrecht Schödl (Hrsg.), Wenn die Seele zu atmen beginnt ... Geistliche Begleitung in evangelischer Perspektive, Leipzig 2. Auflage 2008.
- 3 Vgl. Wolfgang Huber, Johannes Friedrich u. Peter Steinacker (Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006.
- 4 Vgl. dazu Reiner Preul, Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der evangelischen Kirche, Berlin und New York 1997.
- 5 GW 5, 1, 537.
- 6 Gerald Kretzschmar, Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation, Göttingen 2007.
- 7 Vgl. aktuell die Zusammenfassung bei Birgit Weyel, Pfarrberuf, in: Wilhelm Gräb u. Birgit Weyel (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 639-649.
- 8 Michael Meyer-Blanck, Inszenierung und Präsenz. Zwei Kategorien des Studiums Praktischer Theologie, in: Wege zum Menschen 49, 1997, 2-16.
- 9 Agende für Evangelisch-Lutherische Kirchen und Gemeinden. Band IV, herausgegeben von der Kirchenleitung der VELKD. Neu bearbeitete Ausgabe 1987. Ausgabe Bayern, Hannover 1987.
- 10 Vgl. dazu Klaus Raschzok, Ordination als Berufung und Lebensarbeit. Zu einem vernachlässigten Aspekt gelebter Spiritualität im Pfarrberuf, in: Theologische Beiträge 33, 2002, 138-154.
- 11 Friedrich Rittelmeyer, Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes, Ulm 1909, Vorwort (unpag.). Vgl. zu Friedrich Rittelmeyer auch: Klaus Raschzok, Christian Geyer und Friedrich Rittelmeyer. Porträt einer homiletischen Freundschaft, in: Göttinger Predigtmeditationen 59, 2004/2005, 132-148.